

Eine Rundreise in Südafrika.

ließ es absolut nicht zu. Eine volle Stunde lang saßte ich in der brennenden Sonnenhitze stehend alles in Bewegung, sie eines Besseren zu belehren, umsonst, sie verharrte bei ihrem Trost und Eigensinn. Zuletzt gab ich dem Sterbenden Unterricht über die Begierdtäufe und die vollkommene Reue; an diesen Rettungsanker solle er sich halten und ruhig auf Gott vertrauen. Dann ging ich traurig weiter, während mein Katechet mit den übrigen Protestanten noch immer im eifrigsten Disputieren über die wahre Religion begriffen war.

Mittlerweile war es gegen drei Uhr nachmittags geworden. Kein Wölkchen am Himmel, kein Schatten ringsum, kein trinkbares Wasser in der Nähe, nicht einmal ein Stücklein Brot, denn dieses war in der Tasche des Katecheten, und der wollte und wollte nicht kommen.

jedoch auf dem oberen Weg, denn ich fand auch da einen Baum und eine Quelle. Noch immer aber fehlte mir die Kraft, laut in die Schlucht hinabzurufen und meinem Katecheten zu melden, daß ich hier sei, damit er heraufkomme und mir etwas Brot bringe.

Glücklicherweise hatte ich mein Brevier unter dem Arme mitgenommen, und so begann ich denn unter jenem Baume sitzend die Tagzeiten zu beten.

Gegen Abend, als es schon etwas kühler geworden war, kam endlich mein Katechet aus dem Busch heraus und sah mich zu seiner großen Freude oben sitzen. Er eilte sofort herbei, und nun teilten wir zusammen in christlicher Liebe das Brot, das er trotz seines Hungers noch nicht angerührt hatte. Inzwischen kam auch der Vater mit dem Pferd und dem Zitronenwasser. So war



Gronleichnamsprozession in Mariannhill.

Ich ging inzwischen langsam weiter, doch siehe, da wurde es mir plötzlich ganz schwarz vor den Augen, tod schwach sank ich ins hohe Gras, unsfähig noch einen Schritt zu machen.

Es wurde vier Uhr, und der Katechet war noch immer nicht da. Endlich sah ich ihn unten im Tale gegen einen Busch zu gehen und darin verschwinden. Ich schaute und schaute, ob er bald auf der anderen Seite herauskäme, doch er kam nicht. Nun wußte ich, daß auch er tief ermüdet war und im kühlen Schatten an einer Quelle ausruhe. — Ich konnte aber weder gehen, noch laut rufen.

Da schickte mir Gott eine gute Seele zu; die bat ich, eilends nach der Missionsstation zu gehen und mir von dort ein Pferd und eine Flasche Zitronenwasser zu bringen. (Wir haben nämlich in „St. Bernard“ mehrere sehr gute Zitronenbäume, die noch jetzt, im Dezember, voller Früchte hängen.) Das geschah auch.

Gegen Abend kam eine kühle Brise vom Meere her. Ich fühlte allmählich wieder etwas Kraft in den Gliedern und schleppte mich langsam gegen jenen Busch zu, in dem mein Katechet verschwunden war. Ich blieb

uns plötzlich aus aller Not geholfen; noch vor Einbruch der Nacht waren wir wieder daheim, in unserem lieben „St. Bernard“, und dankten Gott, daß schließlich noch alles so gut abgelaufen war. Immerhin aber bin ich um eine Erfahrung im afrikanischen Missionsleben reicher geworden.

Eine Rundreise in Südafrika.

Von Br. Maurus, R. M. M.

(Fortsetzung.)

Ich befand mich also auf unserer Missionsstation Detting, am Fuße des Inhlokozi-Berges, etwa 167 Kilometer von Mariannhill entfernt. Es gefiel mir daselbst vom ersten Tage an ausnehmend gut. Ganz besonders erbaute mich die echte, ungeheuchelte Frömmigkeit der schwarzen Kinder und Neubefehrten. Sie waren so still und ruhig in der Kirche, wie Statuen standen und knieten sie da, hatten die schwarzbraunen Hände so schön zum Gebete gefaltet und wandten kein Auge vom Priester und Altare. Die Schul Kinder wohnten nicht nur täglich der hl. Messe bei, wozu sie schon durch die Tagesordnung angehalten werden,

sondern beteten ganz aus freien Stücken fast täglich den Kreuzweg oder den hl. Rosenkranz.

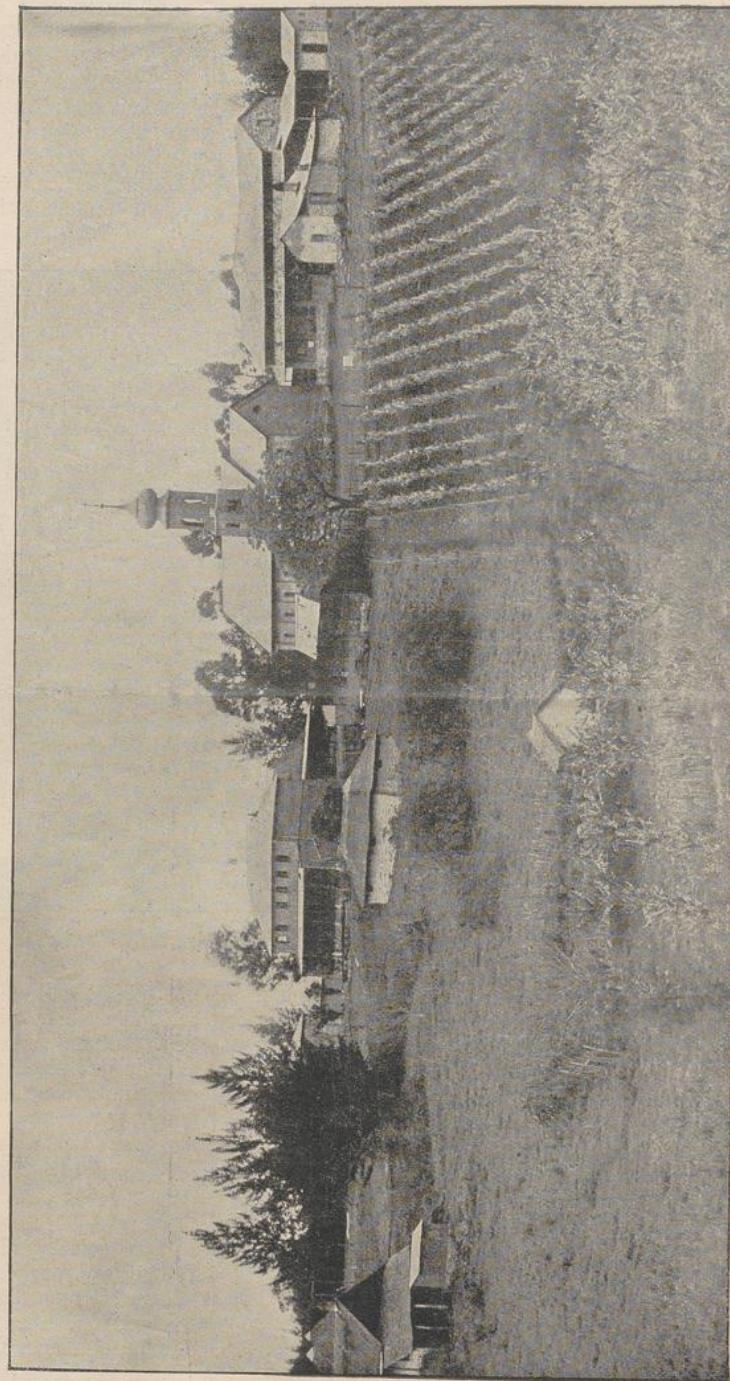
Besonders schön war es jeden ersten Sonntag im Monat, dem sogenannten Herz-Jesu-Sonntag. Fast alle unsere Christen, in Mariannhill sowohl, wie auf den Stationen sind Mitglieder der Herz-Jesu-Bruderschaft und gehen daher am genannten Sonntag zur heiligen Kommunion, wobei sie ein zierliches Herz-Jesu-Bild auf der Brust tragen. Die ganze Kirche war dabei immer voll von Un dächtigen, denn auch die auswärts Wohnenden kamen zahlreich herbei und traten in langen Reihen heran zum Thicke des Herrn. Der Hochw. P. Ambrosius, der schon seit zehn Jahren die dortige Mission leitete, hielt dabei jedesmal eine ergreifende Ansprache, die Schwestern richteten ein schönes Herz-Jesu-Altärchen her und die Kinder und Erwachsenen sangen davor ihre schönsten Lieder. Die meisten von ihnen beteten zur Dankagung noch freiwillig den heiligen Kreuzweg. Ja, so was erbaut, und ich wollte nur, unsere geehrten Vesper und Wohltäter könnten Zeuge dieser schönen Gottesdienste sein.

Jeden Sonntag hielt P. Ambrosius eine deutsche Ansprache an die Brüder und Schwestern, um 10 Uhr war kaffrische Predigt in Verbindung mit der Hochmesse und nachmittags sakramentaler Segen. Recht erbauend ist auch der Gesang dieser Kinder. Sie haben so helle klingende Stimmen und treffen auch ohne Orgel- oder Harmonium-Begleitung ganz sicher. Der Hochw. P. Ambrosius und Schwestern Sebastiana, die Lehrerin, gaben sich allerdings auch viele Mühe mit den Kindern. Ohne Mühe und Arbeit gedeiht keine solche Schule.

Diese guten schwarzen Kinder sind auch recht genügsam. Trotz der mannigfachen Arbeiten, zu denen sie im Hause und Feld, in den Gärten und Werkstätten usw. angehalten werden, geben sie sich doch zufrieden, wenn sie nur Maisbrei oder Bohnen und einige Früchte haben. Brot kennen sie fast nicht. Auch ihre Wohnungen, Schlafräume usw. sind sehr ärmlich; meist schlafen sie, in ein paar Decken eingewickelt, auf dem bloßen Boden. Allerdings sind sie das von ihrem früheren Kraalleben her längst gewöhnt.

Auch mehrere Beerdigungen kamen vor. Man begräbt hier die Leiche in der Regel schnell, ohne sie ein

paar Tage liegen zu lassen. Für die Schwarzen bestehen da keine polizeilichen Vorschriften; die bei der großen Hitze schnell eintretende Verwestung läßt auch ein langes Warten nicht zu. Für die Inassen der eigentlichen



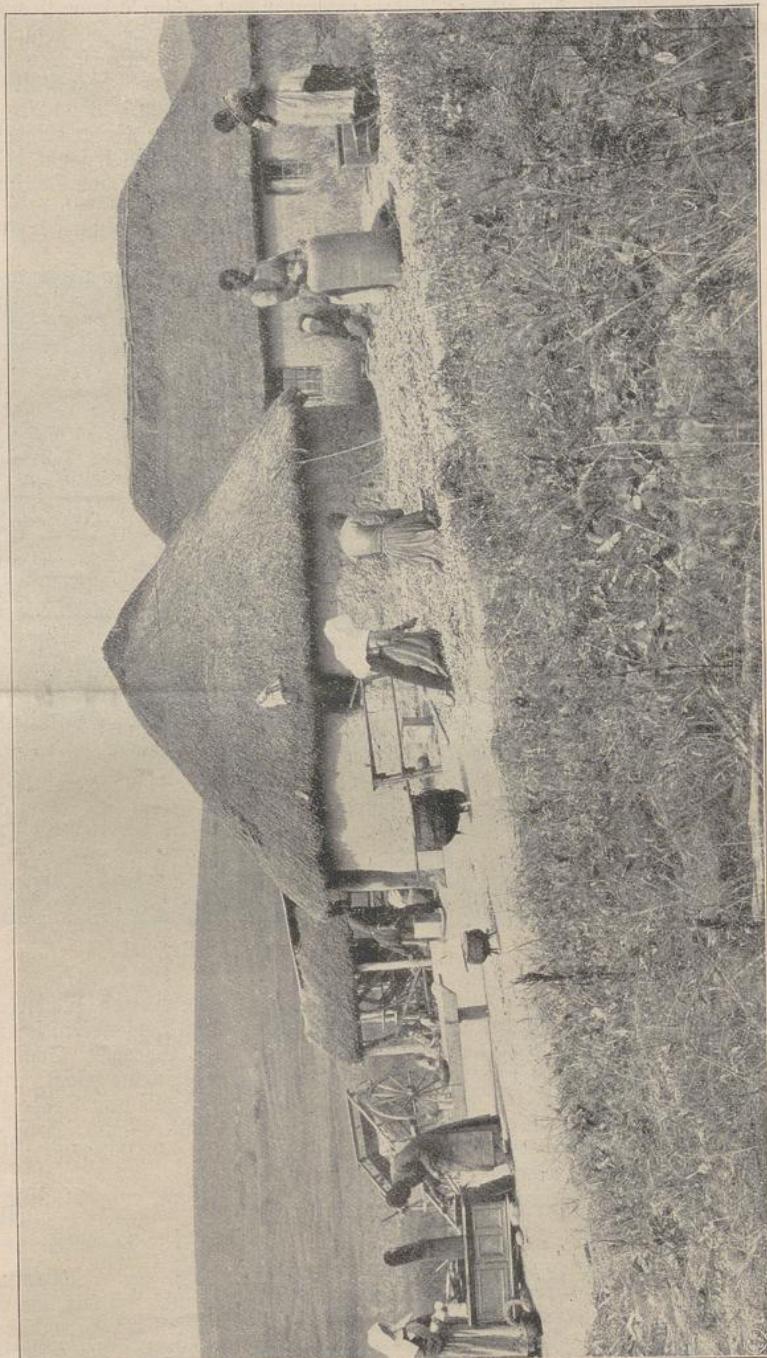
Station machen unsere Brüder einen einfachen Sarg; die Schwestern schmücken ihn mit Blumen und frischem Grün, und die Kinder legen eine Menge buntfarbiger Bildchen auf die Leiche, sodaß sich das Ganze recht hübsch und rührend ausnimmt. Die auswärts Ster-

benden dagegen werden meist in bloße Tücher eingehüllt und auf einer primitiven, aus ein paar Stangen und Grasstricken hergestellten Tragbahre zur Missionsstation gebracht. Die Leichenbegleitung bilden nur die nächsten Verwandten und Nachbarn. Der Käffner fürchtet den Tod und alles, was damit zusammenhängt, überaus und will daher mit diesen Dingen nicht mehr, wie absolut sein muß, zu schaffen haben.

Die Brüdergemeinde in Detting ist klein; meist waren wir bloß zu drei oder vier. Bruder Prosper, der Schaffner, mußte sich viel plagen; denn außer den vielen Arbeiten im Feld machte ihm der Bau der neuen Kirche viel zu schaffen. Dazu kam dann noch eine böse Viehseuche, welche ihm fast alle Zugtiere hinweggraffte; doch darauf komme ich vielleicht später noch zu sprechen. Besonders aber erbaute ich mich an unserm Bruder Hilarion. Noch nie in meinem Leben habe ich einen solchen Mann getroffen. Er ist etwa 88 Jahre alt, arbeitet aber noch von morgens früh bis abends spät. Er ist Landwirt, Schreiner, Zimmermann, Winzer und weiß Gott was alles zugleich. Mit mehr als 60 Jahren trat er in Mariannhill als Junggeselle ein, und arbeitet nun seit 25 Jahren in der Mission. Meist war er auf den Stationen. Mit 75 Jahren legte er hier in Detting einen Weinberg an, ungefähr drei Morgen groß und besorgt ihn noch mit allem, was dran und dran hängt, bis zur Stunde. Er geht noch kerzen gerade einher, liest ohne Brille, hört gut und besitzt eine Kraft, daß ich oft laut auffschreien mußte, wenn er mich icherweise etwas derbe an den Händen oder Armen ansaßte. Er ist aus Mörs, bei Schern im badischen Schwarzwald gebürtig, lebt sehr einfach und genügsam und hat dabei ein Gemüt, so heiter und fröhlich, wie ein Kind. Ich habe ihn ungemein lieb gewonnen und wünsche nur, daß seine seltene Frische und Rüstigkeit noch viele Jahre anhält.

An Arbeit fehlte es mir gottlob auch nicht. Wohl war mir manche derselben ungewohnt, denn ich war in Mariannhill drei Jahre lang in der Küche gewesen, und die afrikanische Sonne setzte mir daher anfangs hart zu, allein man gewöhnt sich schließlich an alles, und im Kloster heißt es überdies: „Der Gehorsam gibt Kräfte“. Meine erste Beschäftigung bestand darin, daß ich vier Tage hindurch vor dem alten, dem Einsturz nahen Kirchlein Erde und Schutt wegräumte. Der Bau war aus

Holz und Lehm aufgeführt und schon lange baufällig, denn alles Holz war abgefault; und dennoch wurde viele Jahre hindurch hier der Gottesdienst gehalten, und wohnte der liebe Heiland im Tabernakel wie in einem zweiten Bethlehem.



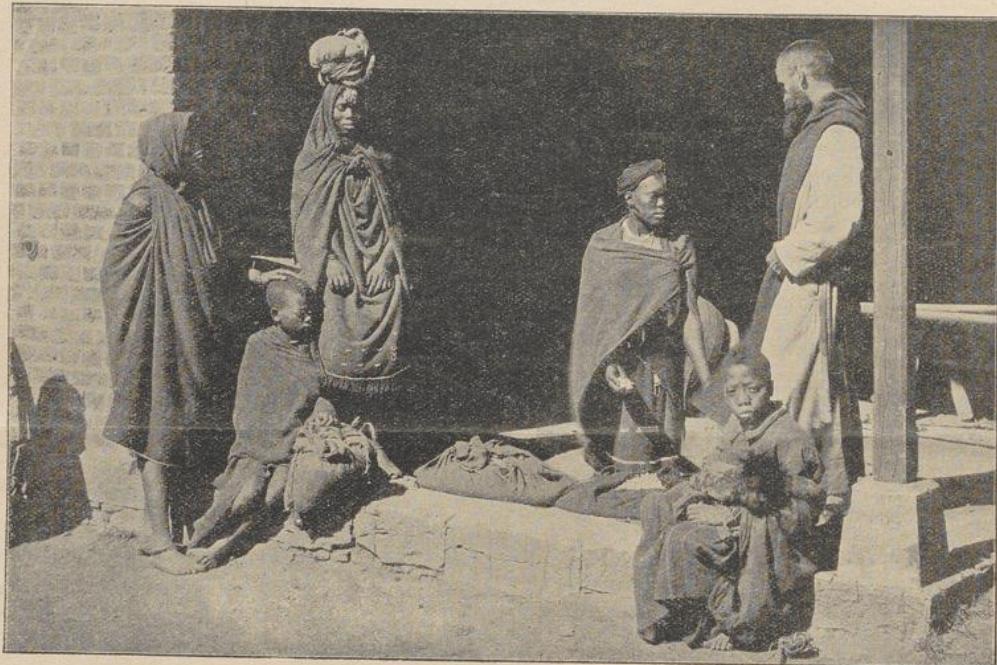
Bohnen-Ernte auf einer Missionsstation.

Fürwahr, der Bau einer neuen, solideren Kirche war in Detting zur unabsehbaren Notwendigkeit geworden. Sie wurde, wie alle unsere Kirchen, von unseren Brüdern mit Hilfe einiger Käffern aufgeführt. Fundamente und Sockel sind aus Bruchsteinen gebaut, das übrige aus gebrannten Ziegeln; Gott allein aber weiß,

welche Mühe das alles speziell unserem guten Bruder Schaffner kostete, denn die Natursteine mußten alle mühsam gebrochen und auf Schlitten vom hohen Inhlokozi-Berge zum Bauplatz heruntergeschafft werden. Dazu mußte man das Bauholz aus weiter Ferne holen und die vielen Tausenden von Ziegeln selber machen und brennen. Nun, jetzt ist das Kirchlein fertig, ein hübscher, solider Bau, aber wie schon in der vorigen Nummer des „Vergißmeinnicht“ angedeutet, im Innern noch recht fahl und leer. Da stehen bloße Notaltärchen und findet man weder Kanzel, noch Kommunionbank, noch eine Orgel oder ein Harmonium. Wie viel Geld wird noch vielfach auf den Schmuck und die komfortable Einrichtung von Privatgebäuden verwendet, während der liebe Heiland in so manchem Missionskirchlein gar

hat nun aufgehört; zur Not behelfen wir uns mit vier kleinen Eseln und zwei Rößlein. Weit kommen wir damit nicht, denn die Wege sind schlecht, das Gelände gebirgig und die Wagen schwer. Bekanntlich werden hier in Südafrika an einen einzigen Wagen 16 bis 18 Ochsen gespannt, und selbst damit bleibt man noch oft mals stecken. Jüngst hofften wir eine gewisse Fracht innerhalb 10 Stunden zur Missionsstation schaffen zu können, doch statt 10 Stunden brauchten wir deren dreißig. Von 20 Zentnern Fracht mußten wir die Hälfte wieder abladen, die Stränge rissen, und einer der vier Esel lief uns davon; wir fanden ihn erst wieder in der Nähe von Detting. Da kann man Geduld üben und hl. Armut und viele andere Tugenden dazu.

Auf kleinen Stationen fehlt es uns auch vielfach an



Maisverkauf in Mariatal.

ärmlich wohnen muß. Gilt nicht auch für manche Christen die beschämende Klage, die der Herr im alten Vunde gegen die Juden kurz nach der Rückkehr aus Babylon erhob: „Ihr wohnet in Palästen aus Bedernholz, aber mein Haus steht öde da!“ In der Heidemission ist in der Regel alles arm: der liebe Heiland im Tabernakel, der Missionär und die Brüder und Schwestern, die ihm zur Hilfe beigegeben sind, und endlich die Schwarzen, an deren Befreiung sie arbeiten. So ist es auch hier, in Detting. Die Brüder und Schwestern wohnen sehr einfach und begnügen sich mit dem Notwendigsten. Sämtliche Kinder hat uns die Beckenpest oder das Ostküstenfieber hinweggerafft. Wir haben keinen Tropfen Milch mehr; daher trinken wir unsern Gerstenkaffee schwarz und essen ein trockenes Stück Brot dazu. Die beste Würze ist der Hunger, hat man bis zum heißen Mittag in der afrikanischen Sonnenhitze gearbeitet, dann stellt sich der Appetit von selber ein. Das Schlimmste für uns ist, daß uns nun für die Landwirtschaft die nötigen Zugtiere fehlen. Bisher hatten wir stets Ochsen verwendet, sowohl zur Bestellung der Felder, wie zur Beförderung von Lasten. Doch das

den nötigen Handwerkern. Da muß man dann selbst den Taugenäckner machen: Schreiner, Wagner, Sattler, Spengler, Schmied usw., wie es sich gerade trifft. Bis in die nächste englische Stadt ist es meist zu weit, und auf dem Lande gibt es diese Handwerker nicht. Da heißt es dann: „Hilf dir selbst, und es wird dir auch der liebe Gott helfen“. (Fortsetzung folgt.)

Aus Triashill.

Vom Hochw. P. Walther Fleischer, R. M. M.

In der Oktobernummer 1911 des „Vergißmeinnicht“ erlaubte ich mir, um milde Beiträge für unsere Mission, speziell zur Heranbildung tüchtiger Sklaven zu bitten. Heute sage ich heißen Dank all denen, die auf meinen Notruf hin mir so hochherzig zu Hilfe kamen. Ich sage Dank für jede Gabe, groß und klein, die in den vergangenen Monaten über Erwartung reich mir zugeschickt wurden. Die Geber mögen versichert sein, Tag für Tag steigen unsere Gebete zum Himmel empor, sowohl aus dem Munde der heilsbegierigen Schwarzen in der rauhen NegerSprache, wie in den geliebten Lauten der deutschen